

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 14.

Sonntag, 17. Januar.

1915.

Copyright 1914 by Carl Dunker, Berlin,

Der Wagehals.

Nachdruck verboten.

(25. Fortsetzung.)

Roman von Erik Stowronnek.

Die junge Frau war vor Schreck zwei Schritte zurückgetreten, bis ihr Rücken an die Wand stieß. Beide Hände hatte sie an das Herz gepreßt.

„Kind, Wera, was ist dir?“

„Gar nichts, Großvater . . . das kam bloß ein bißchen plötzlich.“

„Na ja . . . das begreife ich vollkommen, aber laß mal die Braterei und zieh' dich schnell an, wenn du nicht in diesem Kleid reinkommen willst. Du mußt doch dem Assessor alles ausführlich und streng wahrheitsgemäß erzählen. . . . Ich möchte es bei dieser Gelegenheit auch hören . . .“

Die junge Frau hatte ihre Erregung ziemlich bemästert. „Ach Gott, Großvater . . . das eilt doch nicht so . . . Heute kann ich das nicht . . . Das würde mich zu sehr aufregen. Sag' dem Herrn Assessor meinen herzlichsten Dank. . . . In den nächsten Tagen. . . . Ich muß mir das alles auch erst im Gedächtnis zurechtlegen.“

Der alte Herr ärgerte sich sichtlich über diese Antwort. . . . „Ach was, nimm dich zusammen. . . . Du bist doch keine Marxspannpuppe. . . . Der Mann will seinen Einfluß für dich ausbieten und du hältst es nicht einmal für nötig, ihm dafür zu danken.“

„Oh doch, Großvater. . . . Ich kam bloß im Augenblick nicht.“

„Merkwürdig! Die ganze Zeit hast du beim Schicksal geduldigt und gefast getragen und nun mit einmal, wo sich der erste Hoffnungsstrahl zeigt, geräst du außer Rand und Band.“

Er trat näher zu ihr heran und dämpfte seine Stimme. „Mir ist fast so, als wenn dir das gar nicht recht ist, daß der Assessor dir über das Schicksal deines Mannes Gewißheit verschaffen will.“

„Großvater, quäle mich doch nicht so . . .“ Sie warf sich an seine Brust und barg aufschluchzend ihren Kopf an seiner Schulter. . . .

„Die verdammten Weibertränen, daß die so losen süßen. . . . Na, nun nimm dich mal zusammen, mein Kind. . . . Ich wußte ja nicht, daß es dich so aufregt. . . . Nun sei doch bloß vernünftig. . . . Ich werde dem Herrn Assessor sagen, daß wir in den nächsten Tagen darauf zurückkommen werden.“ . . . Er führte sie zur Bank, schöpfte aus dem Eimer ein Glas Wasser und reichte es ihr. „Ich muß jetzt reingehen, was wird der Mann sich denken?“ . . .

„Ich bitte sehr um Entschuldigung, Herr Assessor. Aber meine Enkeltochter hat sich bei der freudigen Nachricht so sehr aufgeregt, daß sie mir beinahe umgefallen wäre. Ich habe gar nicht gewahnt, daß sie ihren Mann so lieb hat. . . . Sie läßt Ihnen vielmals danken und wird in den nächsten Tagen Ihnen nähere Mitteilung machen . . .“

„Na, dann will ich nicht weiter stören, Herr Hegemeister.“

„Nochmals vielen Dank, Herr Assessor. . . . Wovon die Weiber bloß die Nerven kriegen? . . . Ich werde daraus nicht klug. . . .“

Der Assessor war, als er seinem Feenpalast zuzuging, in der Stimmung, mit Gott und aller Welt zu hadern. Er hatte so viele kluge und schöne Frauen in seinem Leben kennen gelernt und nie Feuer gefangen. Manchmal hatte es in seinem Herzen ein kleines Strohsfeuer gegeben, das nach kurzer Zeit verfladerte. . . . Nun mußte ihn ausgerechnet in der litauischen Heide ein junges Weib aus dem Gleichgewicht bringen. Er befohl das Auto, ab schnell und ohne Appetit Abendbrot und fuhr nach Wartenburg. Dort würde er sicherlich ein paar Sumpfsüßner finden, mit denen er sich bis zur Bewußtlosigkeit betrinken konnte. . . .

19. Kapitel.

Täglich hatte Krummhaar seine Enkelin gedrängt, ihm alles von ihrem Manne zu erzählen oder wenigstens Namen und Datum seiner Verhaftung aufzuschreiben. Damals vor zweieinhalb Jahren, als Wera bleich, verhärtet und verstört mit dem kleinen Jungen aus Rußland zu ihm gekommen war, hatte er sich mit der nackten Tatsache begnügt, daß ihr Mann bei dem Aufstand in Livland von einer Bande Aufriichter ermordet worden sei. Ganz kurz hatte sie ihm nur mitgeteilt, wie und wo sie ihn kennen gelernt habe. Sie behauptete auch, es seienerzeit ihm geschrieben zu haben. Der Brief mochte wohl verloren gegangen sein. . . .

Um sie nicht zu quälen, hatte er sie mit Fragen verschont. Dann war das stille Werden Mooslehners immer deutlicher geworden. Und eines Tages hatte Wera ihren Großvater durch die Mitteilung überrascht, daß sie nicht Witwe sei, sondern daß ihr Mann in einem russischen Gefängnis stecke. . . . Sie hatte hinzugefügt, er könne es Mooslehner mitteilen, damit er sich nicht weiter bemühe. . . .

Jedenfalls wurde der alte Hegemeister aus seiner Enkelin nicht klug. . . . Weshalb ergriff sie nicht mit Freuden die Gelegenheit, wenigstens Nachricht über den Aufenthalt und das Befinden ihres Mannes zu bekommen? War er ihr gleichgültig geworden oder fürchtete sie sich vor der Gewißheit? Das war ihm ein Rätsel. Drammend ging er umher. Es sei doch zum mindestens unhöflich gegen den Mann, der sich ihre Wege annehmen wolle. Er wollte einen Druck auf sie ausüben und brachte deshalb die Sache mittags in Mooslehners Gegenwart zur Sprache. Da stand Wera mit Tränen in den Augen auf und ging hinaus. . . .

„Verstehen Sie das? Ich nicht.“

„O ja, Herr Hegemeister, das verstehe ich. Sie fürchtet sich vor der Entscheidung ihres Schicksals, die ihrem Leben eine ganz andere Wendung geben könnte. . . . Sie müssen ihr langsam Mut einprägen.“

Krummhaar zuckte mit einer komischen Grimasse die Schultern: „Wie macht man das? Sie werden das

wohl besser verstehen. . . . Sie brauchen sich doch gar nicht zu genieren. . . . Sie sprechen als Freund zu ihr. . . . Ich in Ihrer Lage würde ja anders handeln. Ich würde sie einfach stellen und verlangen, daß sie Gewißheit schafft. In solch einer Sache kommt man mit zarter Rücksicht nicht weiter. . . . Was soll denn daraus werden? Wollen Sie in ewiger Unruhe hinter ihr herlaufen? Das wäre nicht nach meinem Geschmack."

Schweigend reichte Mooslehner dem alten Herrn die Hand. Erst später kam ihm zum Bewußtsein, daß der alte Herr mit seiner Aufforderung seine Bewerbung um Wera nicht nur gebilligt, sondern ermuntert habe.

Der Professor erschien nach einigen Tagen auch wieder. Er wehrte die Entschuldigung des Segemeisters, daß seine Enkelin noch nicht Zeit gefunden habe, sich mit seinem Vorschlag zu beschäftigen höflich ab. Er wäre jederzeit bereit, seinen Vorschlag auszuführen. . . . Er wolle sich aber nicht aufdrängen. . . .

Tage und Wochen vergingen, bis die Angelegenheit eingeschlafen war. Eines Tages kam Erna in die Försterei. „Onkel Adam, ich komme dich um etwas bitten. . . . Die Erdbeeren fangen an zu reifen. Auf der neuen Schonung vom vorigen Jahr ist alles da voll. Aber wir bekommen nichts davon. . . . Vom ersten Sonnenschein an ist die ganze Schonung voll von Weibern und Kindern, und alles wird nach der Stadt geschleppt. Man bekommt nicht mal welche zu kaufen."

„Ja, mein Kind, da mußt du dich an den Förstmeister wenden, der gibt die Beerenzettel aus."

„Ach, Onkel Adam, du weißt ja, wie der Onkel Ottomar ist. Dem können die Weiber auf der Nase rumsitzen, dann sagt er noch nichts. Ich habe schon mit der Abromeitene gesprochen, die ist auch ganz verzeiwelt. . . . Auf dem Tisch soll es sein, aber getan wird dafür nichts." Sie schmiegte sich an ihn und streichelte ihm die Waden. „Bitte, bitte, Onkel Adam, du bist der einzige, der noch Rat schaffen kann. Wenn du die Wande aufschreibst und anzeigst."

„Ich habe ja auch sonst nichts zu tun, als mich als Vogelscheuche auf die Schonung zu stellen. . . . Und das würde auch nicht viel helfen. Na wart mal, mir wird vielleicht was einfallen. . . . Wie geht es deinem Schatz?"

Erna sah ihn mit leuchtenden Augen an. . . . „Niest du denn gar nicht die Zeitung, Onkel Adam? Da steht doch fast jeden Tag etwas von ihm drin. Er ist doch jeden Tag in der Luft und hat bis jetzt sechs neue Rekorde aufgestellt."

„Na, puppert dir nicht manchmal das Herzchen, wenn du daran denkst?"

Sie nickte eifrig. „O ja, Onkel, das puppert manchmal wie ein Biederfuß in der Westentasche. Aber man gewöhnt sich daran. . . . Ach und wie stolz ich auf meinen Walter bin, das kann ich dir gar nicht sagen. Weißt du, Onkel, man muß sich bloß durchsetzen. . . . Du solltest mal hören, wie meine Mutter jetzt von dem zukünftigen Schwiegerjohn spricht. Sie bläht sich ordentlich auf, wenn jemand nach ihm fragt. . . . Und erst die Tante Linchen."

„Wie geht es denn der Disbeth, weshalb läßt die sich gar nicht sehen?"

Erna bog sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Die kämpft mit ihrem Herzen."

„Ach nee, weshalb denn?"

„Ich will es dir verraten, aber du darfst es nicht weiter erzählen."

„Ich weiter erzählen? Ein Karpfen ist ein altes Waschweib gegen mich."

„Na, dann hör zu. Sie war doch, als Walter bei uns war, so sehr gegen das Fliegen. Jetzt schwärmt sie davon. . . . Weißt du, weshalb? Weil der Reichen-

bach auch fliegt. Er ist doch Walters ständiger Begleiter. . . . Und nun liebt sie unglücklich. Sie hat dem Reichenbach mal gesagt, zum Fliegen wären Schlosserjungen gut genug, und jetzt schickt er ihr fast täglich eine Ansichtskarte mit der Unterschrift: Der Schlosserjunge v. R. Sie ärgert sich angeblich über jede solche Postkarte, aber wenn sie mal ausbleibt, dann kommt sie sofort zu mir gelaufen, ob ich nicht von Walter Nachricht habe. Sie schlägt auf den Sack und meint den Esel."

„Der Vergleich ist zwar nicht schön, aber die Tatsache sehr interessant. Und was sagen die Alten dazu . . . ?"

„Das kannst du dir doch denken! Den Onkel in Starrischen läßt der Reib auf den Dietrichswalder Schwiegerjohn nicht schlafen. Aber ich bin nicht so abgünstig wie Disbeth. . . . Walter wird nächsten auf ein paar Tage zu Besuch kommen, und ich habe ihm geschrieben, er soll Reichenbach mitbringen, hier müßte ein zerbrochenes Herzchen wieder geheilt werden. . . ."

„Du kleiner Rader du. . . . Dafür kannst du deinem alten Onkel Adam auch einen Kuß geben. Und ich verspreche dir, daß von übermorgen ab sich keine Seele mehr auf der Schonung blicken lassen wird. . . ."

„Wenn das ein Mann ein Wort ist, sollst du sofort einen schönen Kuß haben."

(Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Auch der Genuß des Schönsten vermag nicht zu befriedigen, wenn ich ihn allein für mich haben soll. Schad.

Aus den Vogesen.

Ich weiß nicht, ob die Waldberge um Markirch sonst einen beliebten Lummelpfad für Touristen darstellen. Ich kann es kaum glauben; denn man sieht nirgends Spuren des Fremdenverkehrs und Gasthöfe sind selten. Aber seit ein paar Monaten hat der stille Wald dort auf der Grenzhöhe Einkehr erhalten. Er hat wieder, vielleicht seit langer Zeit, Menschen in großer Zahl zu sehen bekommen, mehr als ihm lieb sein mag. Denn sie haben sich nicht nur in kleinen Gesellschaften als Naturfreunde eingefunden, sie haben nicht nur Butterbrotpapier und Konservbüchsen zurückgelassen, — obwohl sie auch dergleichen Andenken in übergroßer Fülle gespendet haben — sondern zu Tausenden sind sie gekommen, in dichten Scharen, und eine Tätigkeit haben sie entfaltet, die den guten Geistern des Waldes wohl stark auf die Nerven gefallen sein muß. Da droben über Chaumo de Duffe, wo man weit über die deutschen Vogesen, über die Hohenkönigsburg, nach dem Schwarzwald hinüberblickt, dort oben vom Waldbrand grünen einige Holzkreuze, mit Helmen und Tannengrün geschmückt. Ihre Inschriften aber künden, daß hier tapfere Bayern, Württemberger und andere deutsche Soldaten ruhen, die den Heldentod gestorben sind, und gleich daneben liegen in noch längerer Reihe die Söhne Frankreichs, die in gleicher Gesinnung und in gleichen Ehren hier ihr Blut vergossen haben. Und wenn du mit mir auf den Grenzweg weitergehst, in den Wald hinein, so gibt es noch viel mehr zu sehen. Da finden wir erst die Sport- und Spielplätze jener Touristen von 1914, die weiß Gott nicht zum Spaß hierher gekommen sind. Da liegen schwarze französische Tornister und Feldkessel, Feldflaschen und mancherlei Fesseln von Leder und Tuch. Hier sind mitten auf dem Weg ein paar Gräber und dort, wo die kleine Lichtung mit dem Jungholz zu Ende ist, wie sonderbar sehen da die Bäume aus! Sie alle, die kleinen wie die großen, zeigen von unten bis hinauf zum Wipfel offene Wunden. Überall weißes, gespaltetes Holz, das aus der dunklen Rinde und dem noch dunkleren Grün hervorleuchtet. Hier muß erst in allerletzter Zeit ein Gefecht stattgefunden haben. Und richtig! Da liegen ja unter jedem Baum fast Waffen, ganze Kester von Patronenhülsen. Und was bedeuten diese Ketten von roter, frisch umgegrabener Erde im Waldboden? Das sind Schützengräben, die die Franzosen über Nacht aufgeworfen hatten und die nun kurzerhand zu Gräbern für ihre Gefallenen gemacht worden sind, nachdem sie von unseren bra-

den Achtzigern hinaus- und über den Berg hinuntergeworfen waren. Aber sie haben sich gewehrt, diese Alpenjäger. Die zwei Helme, die da liegen mit den langen, furchtbaren Schürmen und dem dicken Blut innen, sprechen eine deutliche Sprache. Und wir brauchen nur einen von den großen, rotbärtigen Landwehrmännern dort zu fragen, so erfahren wir, daß hier wertvolle Leben geopfert worden sind. Gestern noch ein Bild der Kraft, ein unübertroffenes Vorbild an Lebenslustigem Soldatenmut, ein reger und feingebildeter Geist, ein Kamerad, ein Bruder und Vater seiner Leute, so ist Hauptmann Kühne, Rechtsanwält aus Wiesbaden, heute morgen gefallen. Warum gerade er? Sehr einfach; weil er stets in der vordersten Reihe war, weil er, sein Leben für nichts achtend, das Feuer auf sich gezogen hatte. Ein Unersehliger unter tausend Unersehligen! So haben sie es gehalten, unsere deutschen Offiziere und so werden sie es weiter halten. Der Weg zur Pflicht führt im Kriege selten über die Rücksicht auf das eigene Leben.

Nun, sie werden so schnell nicht wieder hierher zurückkehren, diese stinken Alpenjäger. Es wird dafür gesorgt werden. Schon ist man an der Arbeit den gefährdeten und bisher allzusehr vernachlässigten Platz so zu befestigen, wie es seine Bedeutung fordert. Armer Tannenwald! Deine schlanken Stämme fallen in Massen, um Schützengräben mit freiem Schussfeld, Unterstände und Blockhäuser erstehen zu lassen. Unablässig und geräuschlos wird daran gearbeitet. Aber während Hunderte an dieser Stelle schaffen, als gelte es, für sich selbst einen dauernden Wohnsitz zu gründen, wogen Tausende auf dem Grenzweg hin und wieder: kaiserlicher Landsturm in grünen Zoppen und wunderlichen grauen Wachstuchmützen, stämmige, borstige Männer in hohen Semestern, preussische Landwehr, voll von frischem und frohem Soldatenhumor; ihr Auf- und Abfluten zeigt, daß es für den Soldaten kein „bleibend Quartier“ gibt. Die heute das Blockhaus gebaut haben, werden morgen wieder wo anders unter freiem Himmel nächtigen. Aber sie alle befeelt der feste Glaube, daß sie einem einheitlichen Plan dienen, einem Plan, der den unruhigen Wechsel wie das feste Beharren, das Rückwärts wie das Vorwärts, den blutigen Kampf und das schredliche tatenlose Ausharren in seinen Dienst gestellt hat und der doch am Ende auch zum Ziele führen muß.

Es dunkelt. Der Vollmond steigt aus den östlichen, den deutschen Höhen, empor und sendet Grüße durch das Gezweig den müden Männern, die auf Tannenreisig hingestreckt, auf einige Stunden in schwerem, traumlosen Schlaf alle Erinnerung abgestreift haben, die Erinnerung an das Garte des vergangenen Tages und an das Sanfte und Liebe, das einmal wiederkommen soll. Wir treten an den Südhang hinaus, wo man sonst bei Tag sich nicht blicken lassen darf, und schauen in die weiten Täler und Kessel hinaus, die unter dichten Federbetten aus weißem Nebel zu schlafen scheinen, und auf die nahen und fernen Höhen, die so ruhig in ihrem silbernen Duft dastehen, als bürge sie nicht auch alle Gräben, Drahtberhaue, Männer und Donnerrohre, die nur auf das Nichtgrauen warten, um ihre herbe Musik wieder anzustimmen. Stille herrscht ringsum, eine Stille, die durch einen einzelnen Gewehrschuß oder durch das vorübergehende ferne Rollen des Kanonendonners nur noch eindringlicher zum Bewußtsein kommt. Nun erst erkennen wir wieder den Wald in seinem eigenen Wesen. Er ist wieder er selbst, ist wieder Natur geworden. Die Gestirne des Himmels herrschen wieder allein über ihn. Und ihr freies, heiliges Licht gießt Friedensgefühle in unser Herz und etwas wie die Verheißung künftigen Friedens über die entheiligte Natur.

Z.



Aus der Kriegszeit.

Mar zum Gefecht! (Der Durchbruch der „Nürnberg“.) Eine packende Erzählung des kühnen Durchbruchs der „Nürnberg“, die an der feindlichen Flotte vorbei zum Geschwader des Grafen v. See stieß, wird im neuesten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „über Land und Meer“ von Maxim Dauschild mitgeteilt. „Mit anbrechendem Morgen fuhrn wir am 31. August in den Hafen von Honolulu ein. Die guten Großtauchschnurbürger rissen erstant die Augen auf, als sie unser kleines, schmuckes Kriegsfahrzeug hereindampfen sahen. Auch sie

waren auf funktentelegraphischem Wege genau davon unterrichtet, daß es draußen auf dem Ozean ganz in der Nähe der glücklichen Inselbewohner für deutsche Kriegs- und Handelschiffe nicht recht geheuer sei. Da waren vor allem der australische Panzerkreuzer „Australia“ und der englische Torpedobootzerstörer „Marengo“, die uns gar zu gern mal einen eisernen Morgengruß gesandt hätten. Leider hatten wir aber diesen Herrschaften mit ihren schwerfälligen Rähnen einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht, indem wir, die volle Geschwindigkeit unseres kleinen waderen Kreuzers ausnützend, kreuz und quer durch den Ozean sausten, bis wir außer Sicht kamen. Dabei hatten wir später noch die günstige Gelegenheit, zwei respektablen englischen Handelschiffen nach Übernahme der Mannschaft ein selbiges Ende durch ein paar wohlgezielte Schüsse zu bereiten. Die braven britischen Kapitäne fluchten nicht schlecht, als sie auf einem alten holländischen Kohlenbagger, der unsre Route kreuzte, ungewolltigen Aufenthalt nehmen mußten. Es war ihnen das Fahrwasser als unbedingt sicher gesunkt worden.“ In großer Eile nimmt die „Nürnberg“ nun Kohlen und Proviant ein, und die deutschen Landleute in Honolulu überschütten sie geradezu mit Liebesgaben; mit ihnen wetteifern die Herren und Damen der amerikanischen Kolonie, der Mannschaft Aufmerksamkeit zu erweisen. „Der Höhepunkt der Begeisterung wurde aber erreicht, als sich bei uns vierzehn Freiwillige und Reservisten der deutschen Kolonie meldeten, welche bisher durch den englischen Reservistenfang auf dem Meere keine Möglichkeit hatten, in die Heimat zu gelangen, um an dem Kampf für das Vaterland teilzunehmen. Unser Schiffarzt untersuchte die Kriegsfreiwilligen, die zu ihrer größten Freude alle als tauglich befunden und den Registern einberufen wurden.“ Rasch, allzu rasch, wurde bereits abends der Befehl zur Abfahrt gegeben. „Unser Kommandant, Kapitän v. Schönberg, wußte schon, was er tat, das wurde uns einige Stunden später klar. Punkt 9 Uhr 20 Minuten glitt unsre brave „Nürnberg“ im Dunkel der Nacht zum Hafen hinaus, begleitet von den tausenden Abschiedsrufen unserer Landleute und den begeistert gesungenen Strophen der „Macht am Rhein“, in welche die anwesende Menge hingerissen mit einstimmte. Der letzte, welcher unser Schiff verließ, war der Konsul Rodick, dem unser Kapitän vor versammelter Mannschaft die stolzen Worte mit auf den Weg gab: „Die „Nürnberg“ mag unser Grab werden, aber wir werden uns niemals ergeben!“ Diese Worte, welche wohl jedem von uns aus dem Herzen gesprochen waren, erschütterten den Konsul tief, er konnte unserm furchtlosen Führer nur noch wortlos die Hand drücken, ehe er von Bord ging. . . Mit gänzlich abgeblendeten Lichtern und „Mar zum Gefecht“ glitten wir wie ein Gespensterschiff in die dunkle Nacht hinaus, um den „so genannten“ Beherrschern des Meeres tüchtig zum Tanze einzuforspielen. . . Alles war „Mar zum Gefecht!“ Vorbereitet zu einem eventuellen Kampf mit einem übermächtigen Gegner. Trotz des Ernstes der Situation sah man freudig erregte, erwartungsvolle, frohe Gesichter, keine Spur von Todesfurcht! Endlich erfahren wir auch, um was es sich handelte; so allein konnten wir keinen Kampf mit einem Geschwader aufnehmen, wir mußten vielmehr versuchen, auf jeden Fall durchzubrechen, um uns mit den auch in diesen Gewässern befindlichen großen deutschen Kreuzern, ich glaube, es sollten „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ in der Nähe sein, zu vereinigen. Einige Stunden fiebernder Ungeduld und steter Kampfbereitschaft bergingen, als am Horizont eine zierlich klare dunkle Silhouette und einige Lichter aufstauten, denen sich noch bald, immer näher kommend, andre Schiffe zugesellten, deren Scheinwerfer im Dunkel der Nacht über den Wasserfläche hin und her huschten. Freudige Erregung ergriff uns alle: da hatten wir ja das ganze feindliche Geschwader, jetzt hieß es: durch! oder . . . ? Mit voller Kraft, aber selbstverständlich immer noch ohne, daß ein Klatschmannes von uns ausging, so sausten wir gespensterhaft geradezu dem feindlichen Geschwader entgegen. Jeder Mann stand mit gespannten Nerven an seinem Platz, die Bedienungsmannschaft an ihren Geschützen. Schon in ziemlicher Nähe, wußten wir immer noch nicht bemerkt. Endlich wurde es drüben lebendig, der total überraschte Feind hatte uns jetzt bemerkt. In tausender Fahrt ging es weiter! Durch . . . durch . . . Hurral! Die verschlafenen Herren Engländer, die uns keineswegs so früh erwarteten, hatten kaum Zeit zu manövrieren und sich vor allem zu orientieren, da waren wir schon vorbeil! Ohne einen einzigen Schuß passieren wir die feindlichen Linien, und hinaus geht es in den . . . offenen Ozean! Endlich knallen einige Schiffe hinter uns her, die wir lachend abgezierten, denn wir sind in sicherer Entfernung und, ehe den Feind Zeit findet, sich einzuschließen, schon lange außer Sichtweite!“

Schach

Alle die Schachschere betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden.

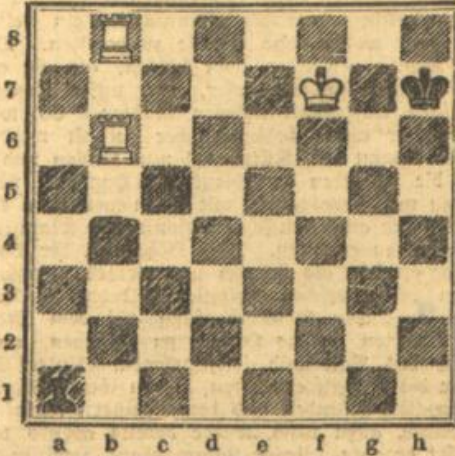
Redigiert von H. Diefenbach

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 17. Januar 1915.

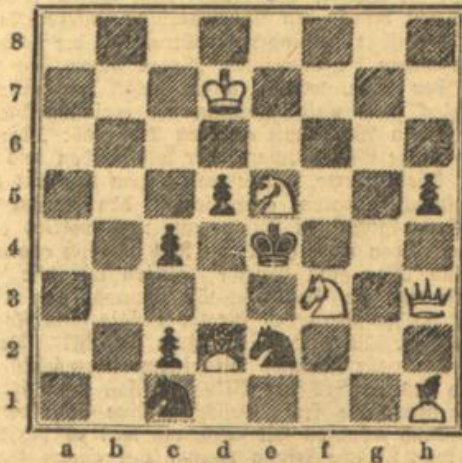
Schach-Aufgaben.

Nr. 296. A. Walfisz in Wiesbaden.



Matt in 3 Zügen.

Nr. 297. V. Würzburg (Eskilstuna-Kur.).



Matt in 2 Zügen.

Partie Nr. 107 (Wiener Eröffnung).
Gespielt 1914 im Trebitschturnier.

Weiß: Spielmann. — Schwarz: Schlechter.

- | | | | |
|--------------------------|---------|---------------------------|-----------------------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 10. Sf3—g5 | D d6—e7 |
| 2. S b1—c3 | S b8—c6 | 11. D d1—c2 | e4—e3 ¹⁾ |
| 3. f2—f4 | L f8—c5 | 12. D c2—e4 ⁴⁾ | D e7×g5 |
| 4. f4×e5 | d7—d6! | 13. L c1×e3 | D g5—h4 ²⁾ |
| 5. e5×d6 | D d8×d6 | 14. g2—g3 | D h4—h5 |
| 6. S g1—f3 | L c8—g4 | 15. d4×c5 | S g8—f6 |
| 7. S c3—e2 ¹⁾ | 0—0—0 | 16. D e4—f4 | S f6—d5 |
| 8. c2—c3 | f7—f5! | 17. D f4—g5 | S d5×e3 |
| 9. d2—d4 ²⁾ | f5×e4 | 18. D g5×e3 | T h8—e8 ³⁾ |

¹⁾ Besser geschah 7. d2—d3, 0—0—0 8. L f1—e2, f7—f5 9. L c1—g5, S g8—f6 und dann vielleicht 10. D d1—d2. — ²⁾ e4×f5 geht gar nicht, denn dann könnte D d3 folgen und der T die e-Linie besetzen, worauf es sehr schwierig wäre, den d-Bauer vorzustoßen. — ³⁾ Schwarz hat die Führung übernommen und hält sie geschickt und energisch fest. Man beachte, daß Schwarz nirgends einen defensiven Zug macht. — ⁴⁾ Wenn 12. S g5—c4, kann Schwarz durch L g4—f5 13. S e2—g3, S c6×d4 14. c3×d4, L c5—b4[†] einen gewaltigen Angriff machen. — ⁵⁾ Taktisch fein. Das Schachgebot ist scheinbar ganz zwecklos, bei näherem Zusehen entdeckt man aber, daß Weiß dadurch doch ein wenig geschwächt wird.

— ⁴⁾ Aufgegeben; denn auf D e3—f2 folgt einfach S c6—e5, worauf der Stoß ins Herz nicht mehr zu parieren ist. (Anm. nach Lasker in der „Voss. Ztg.“)

Auflösungen:

- Nr. 290 (2 Züge). 1. f6.
Nr. 291 (3 Züge). 1. La3, Db2 2. Lf8.
Nr. 292 (3 Züge). 1. Sf5, Kg8 2. Sg5; 1. . . . , Kh7, 2. Se7.
Nr. 293 (3 Züge). 1. Lg8, Lb2 2. T b1; 1. . . . , Lb6 2. a×b6; 1. . . . , Lh8, g7 2. K×L; 1. . . . , Le5, 2. D×L; 1. . . . , L bel. a. 2. T bzw. S×L.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., K. L., Wdw., sämtlich in Wiesbaden, zu allen Aufgaben, zu Nr. 290 und 291 Max Deubert in Wiesbaden und zu Nr. 290 Paul Zimmermann in Wiesbaden.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Arithmoglyph.

- | | |
|-----------------------------------|---|
| 1 2 3 4 5 6 7 8 2 4 9 10 | — 11 7 3 — 12 6 13 14 12 |
| siegreicher deutscher Heerführer. | |
| 1 2 4 9 10 2 | Getreide. 8 4 7 10 Nahrungsmittel. |
| 4 5 8 2 | Raubvogel. 9 5 13 6 biblischer König. |
| 6 7 14 12 2 3 | Haarwuchs. 11 5 9 2 Gefäß. |

Anagramm.

Drei flotte Musici im Schützengraben,
Bayrische Jungen, stramm und voll Humor,
Das Rätselwort, das sonst geübt sie haben,
Kommt ihnen heut fast wie ein Märchen vor.
Sie zeigen desto mehr Intrasse heute
Dem umgestellten Wort, das der Major
Den Wackern sandte aus der jüngsten Beute,
Und neubelebt zeigt sich der durst'ge Chor.

Kapselrätsel.

Tränkeimer, Kabelmeldung, Trostesworte, Pantoffel,
Geschwader, Schneesturm, Schandfleck, Gerichtsdienner,
Schneiderin.

Es sollen 9 Hauptwörter gesucht werden, die der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind. Die Anfangsbuchstaben der versteckten Wörter bezeichnen im Zusammenhang den Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen Russen und Oesterreichern.

Zahlenrätsel.

1 2 3 2 4 5 6 7 8 9 9 4 2 französischer Feldherr.
(Schlüssel: 1 5 4 8 3 3 2 Fluß in Frankreich; 7 2 3 5 deutsche Universitätsstadt; 7 5 1 2 6 6 8 3 2 3 slavische Königsdynastie; 6 5 9 9 2 Schimpfwort.)

Auflösungen der Rätsel in Nr. 15.

Bilderrätsel: Barmherzige Schwestern. — **Tauschrätsel:** Dattel, Rehe, Born; — Hai, Wert, Wille, Held, Bein, Feige, Mehl; — Kappe, Brut, Ring, Geld, Sieg; — Lied, Teer, Reis; — Iran, Mais, Falle, Made, Halm, Haus (Der heilige Krieg des Islams). — **Rösselsprung:** Soll der Welt, vom Kriege verheert, Wieder holder Friede werden, Sei zuvor der Sieg uns beschert. Daß wir erkämpfen den Frieden auf Erden, Dafür schwingen wir Deutschen das Schwert. — **Gleichung:** Englische Niederlagen (a Engel, b Ehering, c Hering, d Fische, e Faß, f AB, g nie, h der, i Plagen, k Paß). — **Scharade:** Januar. — **Zahlenquadrat:** 1 9 1 5, 5 1 9 1, 9 1 5 1, 1 5 1 9.